

E mondheiteri Nacht

Autor(en): **F.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 11

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

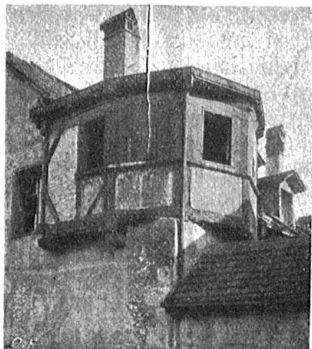
können. „Spotten Sie nicht“, mahnte er, „es handelt sich nicht um dieses da. Ihr wird der Liebesdienst im Kleinen als Lehre gelten für ein anderes Täschchen, für ihr Geld, für Hab und Gut, Leib und Leben, Glauben und Vertrauen. Wenn den Dombesucher ein liebenswürdiger Herr empfängt, ihn vor Dieben warnt, ohne Entgelt ihn des Domes ganze Entstehungsgeschichte und noch vielmehr dazu wissen läßt, was ist da naheliegender als das große Glücksgefühl, es gerade zu einem so dienstfertigen, selbstlosen und fürsorglichen Herrn getroffen zu haben! Wie leicht vertraut der Mensch in solchen Fällen unbedingt und ohne Vorbehalte! Und wenn zuletzt dennoch Schirm und Täschchen fehlt — wird der Verlust im Kleinen nicht vor dem Verlust im Großen sein? Denn wer im Geringen arglos ist, der ist auch im Großen arglos. Denken Sie von der Dombauarbeit ja nicht gering!“ Moritz Wohlsitz wischte sich den Schweiß von der Stirne und schwieg. Aber er schwieg mit fragender Haltung. Was ich hiemit auch tue.

Gottfried Seß.

☾ mondheiteri Nacht.

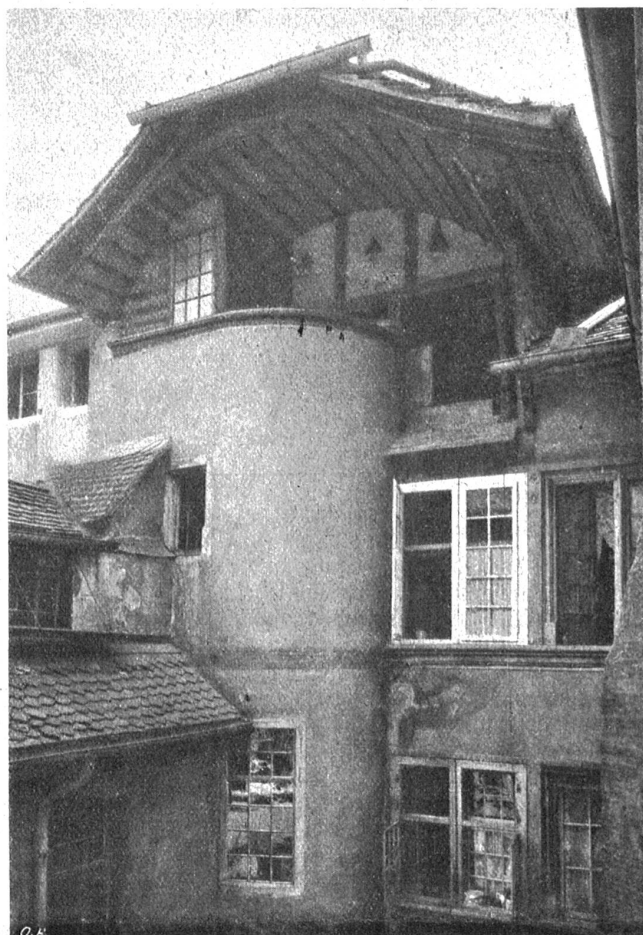
Von F. B. z'Bärn erläßt.

Ich ha der Chopf gschütt und fascht mynen Ohre nid trouet. Wahrhaftig, die zwe Bure sy nid numen am Schtieremärit, nei si sy no inere Kunstusschstellung gsi und hei jitz die schtilli Schtund benutz, um sich ungschört drüber chönne usschprache. Und eine het der ander gfragt: „Wie het dr das gfallen und dieses und ais? Und, lueg jitz nume nes mal üsi Bärge a, dert äne. Sölle das jitz die glyche Bärge sy wo uf däm große Bild mit so dick-blauer Farb dargstellt sy? — Frnli synes die glyche Bärge; syt me chuun i d'Schuel isch, het me ihrer Forme scho kennt. — Aber lueg jitz esmal das Blau a, wo der Mondschyn über se zouberet. Isch das nid wie ne Huuch und hunderttuusigmal schöner als es numene Künstler male cha? — Ufem Bild gseht es uus, wie wenn e blai Plache düber här deckt worde wär. Und so nes Bild wanderet de use, i d'Wält und e rache Chuz zahlt es par tuusig Fränkli derfür. Dermit wird der Maler berühmt und cha fascht häredhaare was er wot, so gits Lüt, wos wunderschön finde. — Ja, da gseht me wieder, ds Gält regiert halt d'Wält; was wosch, i settige Sache gä halt rch Lüt der Usschlag. — I wett no nüt säge, we uf däne große Helge öppenö chly öppis anders wär als Bärge und Matte; aber das isch ja die reinшти Flächmalerei, oder nid? — „Ja gwüß, Pflanzplägemalerei chamen ihm säge. Wenn öppe no Lüt druffe wär, settigi wie me se hütigstags no begänet bin üs. Aber heisch gseh, ai Helge wo so ne Ruppele Manne sy druf gmale gsi? Heitere-Stärne, was sy das für Figure! Settig Megerlige hets gwüß nidemal i de siebe tüüre



Türmchen am Statthaltergässchen.

Jahr ggä. U de sy die meischte no halb oder ganz blutt derzue, daß me ne emel ja alli Rüppi cha zelle. — Es isch eifach grad e Schand, e so öppis ane Wand ufe z'hänke.



Creppentürmchen an der Kirchgasse Nr. 6.

— Da isch de dem Burri sy Malerei doch öppis anders dergäge.“ Und der ander het gseit: „Ja, weme die Lüt aluegt, wo dä häregmale het, es dunkt eim, mi sött grad mit ne chönne rede; mi kenn se scho lang und syg ne scho allne-im Labe begänet. Wie guet trifft dä Burri d'Farbe vomene Wärdtighuet und vomene Halblynchittel. Das isch nid d'Farb vo neuem Tued. Das isch Tued, wo tragen und geng wieder trage worden isch. Mi gseht ihm a, daß Sunneschyn und Rägge syt Jahre druf gwürkt hei und a de verribsete Shtelle chame gwüß fascht d'Zettifade zelle. Der Suet muß zum Gwand passe, das tät ja der Burri nid anders und es par Edelwüh oder es Alperofschtrüchli i de natürlichste Farbe drufmale, das verschteit er us em äff äff. Und de lueg me nume-nes Mal die Gsichter a vo däne Lüt uf syne Bilder. Den Alte chönnt me d'Runzele zelle und de Junge möcht me die glatte Bade schtrychle; eifach grad wie läbig chöme si eime vor und mi möcht mit ne brichten und se frage, wie's o geng gangi, z'Brienz obe. — Ja üse Burri, der Bärner-Burri, dä het öppen en Art z'male, daß mes verschteit und Freud dranne het. Dä tuet amene Froueli, wo vom Pflanzpläh chunnt, nid zersch d'Fingernegel puße; der Härd wo drinn isch blybe bhange, ghört mit uf ds Bild. Und die schwarze Regel alleini syn im Shtand, üs allergattig z'erzelle. Vomene schtokige, schteinige Güetli, wo me der Härdöpfellame fascht mangleti azbinde, für daß er si schtill het und Würze fasset — oder vomene verhergete Bohnepläh, wo nachem ne Gwitter der Bärghach drübern trolet isch und en unerkannte Huuffe Grien hinderla het. — Was erzellt eime so ne modärni Dame oder e magere Gritti dergäge? Gwüß nid Sache, wo all Lüt dörfte ghöre; mi darf ja mängisch setig Helge chuun rächt aluege, weme nid einzig isch. — „Ja — ja — üfem Burri sy Kunst



Das Drehflügelflugzeug des Spaniers Cierva.

z'male isch doch de öppis ganz anders. Lueg me numen e so ne Burefchtuben a; es dunkt eim, mit schtand sälber under der Tür und mi schmödt fascht d'Biönl, wo ufem Fänschtersims blüje. Wenn eim i der Frömdi es fettigs Bild begägnen, chame gwüß fasch nümme dervo dänne. Mi merkt nüt, daß d'Lüt um eim ume inere andere Schprach rede, mi lost numen uf das, was eim das Bild i aller Schtilli erzellt. Mi gschpürt Heimatluft, ghört d'Handorgel spielen und schmödt der Wn, der Chäs und ds Brot, wo ufem Tisch schtand; mi passet, ob nid gln eine vo däne Bärnermannen es Wort zu eim wölle säge. Erscht weme ne Mupf i Rücken überchunnt, merkt me, daß me ja gar nid deheimen isch. — Was meinsch, chönt eime bimene modärne Bild ds Glnche passiere? — „Nei, bhüetis nei, grad umgekehrt. Ig wär gwüß i myner eigele Schtuben inn nümme dacheim, wenn so ne neumodischi Selge anere Wand ufhänge tät.“ —

E so hei die zwe Buremannen im Tramhüttli unden es Gschpräch gha und ig ha feis Wort dervo verlore; ig hät o no lang möge lose, aber undereinsch hei si gschwigen und in mit länge Schritte dür d'Schtraß uf und ab glosse; es het se dant agfange früüre.

Nach em ne Cherli in si wieder ga absitzen und hei frösch afa brichte. Dasmal isch vo der Schriftstellersch d'Reed gsi und ig ha nume glosst, wie ne Häftlimacher.

Es gäb doch afe viel gueti, heimatlechi Schriftsteller, bunders im Bärnbiet und daß me iß e so rächt afangi Bärndütsch schrybe, in doch öppis bsunderbar heimeleigs. Mer emel ghör uf der Wält nüt liebers, weder wenn zur glägene Zyt eim e liebi Schtimm langsam und dütlech tüeg bärndütsch vorläse. Das gangi nye und zybi nid so über eim ab wie derna öppis anders. Aber leider sygs bi der Schriftstellersch grad glnch, wie bi der Malerei. Geng chömi eine, wo alles no viel besser wölle chönne und wo eim öppis modärns wöll ufzwänge. —

„Mir Nemmitaler (es in also doch Nemmitaler gsi) hei gar nid e so ne grobi Schprach. — Es git ere ja viel, wo schtatt schtill „schtii“ und schtatt viel „viu“, schtatt Mähl „Mäü“ und schtatt gäl „gäu“ säge. Aber der u wird ghuuchet und nid vüredrückt wie-n-es Bee. Niemals seit der Nemmitaler „schtiw“ und „wiw“ oder „schtiuw“ und „wiuw“ und „Mäüw“ und „gäüw“. Da müest me ja zerscht mit der Zungen i d'Schmitte oder emel ufe Dängelschtock für sen anders la zwäg'dängelle. U dä wones fettigs Bärndütsch schrybt, wott natürlech e modärne Schriftsteller in. Du kennsch ne ja, er isch syner Zyt o ds Langnau gln; weißch, dä — — —“

E ganz Zylete Begäbeheite in druf i die mondheiteri Nacht ufetampet worde; si hei mi wenig interessiert, drum

bini ufgeschanden und ha süverli ds Fänschter zueta und der Kolladen abegla. — Derna hani mi ändlech dem Schlaf chönne ergä.

Der Schraubenflieger — die Zukunft des Verkehrs.

In Spanien sind jüngst wohlgelungene Flüge mit dem Drehflügelflugzeug (Helicopter) von Cierva ausgeführt worden. Das Schraubenflugzeug ersetzt die stabilen Flügel des bisherigen Eindeckers durch eine vierblättrige, um eine vertikale Achse drehbare Luftschraube, die einer Windmühle ähnelt. Sie wird durch ein Gummiseil angeworfen, ähnlich wie das bekannte Kinderspielzeug; bei 120 Umdrehungen in der Minute beginnt sich das Flugzeug zu heben. Zur Verstärkung der Hubkraft sind die vier Flächen um die zentrale Achse so angeordnet, daß jeder einzelne wie ein Vogelflügel ein wenig schlägt. Die Bewegung durch den Luftstrom während des Fliegens geschieht mittels eines Propellers, wie bei der Windmühle. Die Vorteile dieses Flugzeuges beruhen in der Möglichkeit außerordentlich steiler, fast senkrechter Landung, ferner in einem sichern Wiederaufsteigen in die Luft nach steilem Gleitflug.

Aus der politischen Woche.

Die Ereignisse in Paris

stehen im Vordergrund des öffentlichen Interesses. Unerwartet plötzlich ist in Paris eine Regierungskrise ausgebrochen: Briand ist am Samstag morgen nach einer Nachtsitzung in der Kammer gestürzt worden. Die Regierung war über dem Feilschen der Parteien um Rappen — bei der vorgeschlagenen Erhöhung des Tabakpreises (Frankreich hat das Monopol) — ungeduldig geworden. Briand brauchte harte Worte gegen Bofanowski, den Wortführer der Gemäßigten; diese verschnupften und verursachten den Abfall einer Gruppe von der Rechten, die bisher der Regierung gestimmt hatte. Die Erklärung des Finanzministers Doumer, daß er gewillt sei, das Staatsmonopol für Petrol einzuführen, schlug vollends dem Fuß den Boden aus. In der darauffolgenden Abstimmung über die Taxe auf Bezahlungen erlitt die Regierung mit 221 Stimmen gegen 274 eine Niederlage. Briand, von dessen Amtsmüdigkeit schon die Rede war, zog sofort die Konsequenz und bot dem Präsidenten der Republik die Demission an, die dieser auch annahm. Doumergue sieht sich neuerdings vor das schwierige Problem gestellt, Frankreich eine arbeitsfähige Regierung zu geben, die das angefangene Sanierungswerk zu Ende führen wird.

Die Zeiten sind ernst. Frankreich steht vor schweren Entscheidungen: soll es den Weg der Diktatur und der Revolution beschreiten, oder soll es weiterhin der Hort der Demokratie bleiben und in friedlichem Kampf die Meinungen zur Stabilisation seiner Wirtschaft und zum innern Frieden gelangen. Von Tag zu Tag mehrten sich die Unzufriedenen. Die politischen Kämpfe in der Kammer finden ihr Echo in den Straßen von Paris. 60,000 Kleinkaufleute schließen ihre Läden, um gegen eine Steuer zu protestieren, die man ihnen im Palais Bourbon zumutet. Wenige Tage vorher, am 1. März, traten 15,000 Bauarbeiter in den Ausstand und zogen demonstrierend gegen die Cité. Vor den Seine-Brücken treten ihnen die städtischen Garden entgegen und drängen sie zurück; an der Place de la République errichten sie Barrikaden. Die Arbeiter umgeben diese; es kommt zu einem Handgemenge; ein Kohlenwagen und ein Neubau liefern den Manifestanten Wurfgeschosse. Am Abend ist die Ruhe wieder hergestellt, aber 45 Mann des Sicherheitsdienstes sind zum Teil schwer, zum Teil leicht verletzt und acht Demonstranten sitzen hinter Schloß und Riegel. Und dieweil das Pariser Volk das Vertrauen zur